

Mein Kugelschreiber ist die Kamera

„Vor der Kamera sind alle Kinder (Menschen) gleich“. Das hab ich damals in dem Seminar sozusagen in freier Rede formuliert. Richtiger hätte es heißen müssen: Eine Kamera macht den vor ihr stehenden Menschen (das vor ihr sitzende Kind) immer groß.

Das will ich erklären.

Eine Kamera schränkt unseren Blick ein, zwingt unsere Wahrnehmung auf die Welt in ein 3x4-Rechteck-Fenster. Was in diesem Fenster ist, wird durch die Kamera plötzlich zum (ausschließlichen) Mittelpunkt der Wahrnehmung des Betrachters. Das kann nur der technische Apparat der Kamera, wir Menschen können das nicht: wir können versuchen, uns auf etwas zu konzentrieren, wir nehmen trotzdem Anteil an all dem, was um uns herum vorgeht. Die Neurowissenschaften haben bestätigt, dass sich unsere Wahrnehmung, ohne dass wir das merken, ununterbrochen auf den Gesamtzusammenhang der Situation richtet, in der wir uns befinden und interpretiert jedes Bild und jedes Geräusch auf diesen Gesamtzusammenhang hin. Wir scannen sozusagen unterbrochen unsere Umgebung ab und tun dies nach inneren Mustern, denn die Informationsfülle dieser Gesamtsituation ist überwältigend groß und muss reduziert werden, um interpretierbar zu sein. Dafür dienen die in den Millionen von Jahren entstandenen Wahrnehmungs- = Integrationsmuster. Unser Cortex ist ein Organ der Vorhersage auf der Grundlage dieser in Millionen Jahren entstandenen inneren Muster.

In diesen Mustern spielen auch u.a. unsere Vorlieben, Ängste und Vorurteile eine große Rolle, weil die innere Orientierungsleistung sowohl eine räumlich-physische ist als auch eine seelisch-gefühlsmäßige Orientierung ist. Wir können dies jederzeit an uns selbst beobachten, wenn wir z.B. in eine fremde Kneipe gehen, in ein neues Seminar: mit einem Rundumblick checken wir die Situation, entscheiden gefühlsmäßig in Millisekunden wo wir uns hinsetzen werden oder doch lieber wieder gehen – und diese Leistung ist nur möglich aufgrund schon vorhandener Muster. In ihnen sind deshalb auch die ganz individuellen Vorurteile und Abgrenzungen enthalten, die unser psychisches Zusammenleben individuell ermöglicht.

Die Kamera macht daraus etwas ganz anderes: Indem sie sich als ein technisches Medium zwischen Wahrnehmung und Welt schiebt, fokussiert sie die Wahrnehmung und lenkt sie auf bestimmte Aspekte und drängt die oben angesprochenen Gesamt-Orientierungs-Muster in den Hintergrund. Dadurch entsteht die uns bekannte Möglichkeit, dass wir bekannte Dinge durch die Kamera gesehen plötzlich in einem anderen Licht sehen: sie wurden durch die Kamera unserem Orientierungsmuster entrissen und in einen neuen (neutralen) Rahmen gestellt.

Und das Zweite:

Das technische Medium verwandelt den sichtbaren Aspekt der Wirklichkeit in ein Repräsentationszeichensystem auf einem Trägermedium: Das Blut auf der Leinwand ist Leinwandblut, selbst wenn es richtiges Blut ist – das dazwischen geschaltete technische Medium Kamera macht aus richtigem Blut symbolisches

Blut – darin liegt die bannende, magische Wirkung des Mediums: die bedrohliche Gegenständlichkeit der Wirklichkeit verwandelt sie in eine spielerische Welt der symbolischen und zeichenhaften Repräsentanzen, die es uns erlauben, zugleich in einer Welt zu sein, die alle Ingredienzien der wirklichen Welt beinhaltet und zugleich ihr ungefährdet gegenüber stehen zu können. Was zur Folge hat, das Mächtige kleiner wird und kleines, unbedeutendes groß wird – der Mikroskop-Effekt.

In meinen Filmbeispielen hier im Seminar ist z.B. die Schülerin Nadin auf der Leinwand ein Mädchen, das Nadine heißt und jetzt über die Freiheitsstatue in NY spricht, auch wenn jeder aus der Klasse weiß, dass sie im (nicht sehbaren) Rollstuhl sitzt. Jetzt sieht man sie in einem Rechteck von 3x4, sie schaut in die Kamera und egal ob jetzt jemand lacht oder Witze macht, die Leinwand-Fernseh-Nadin lässt sich davon überhaupt nicht beeindrucken. Sie ist plötzlich groß, die Leinwand-Nadin hat eine eigene Wirklichkeit und man bekommt vor ihr Respekt, weil man plötzlich sieht, was sie kann.

Und von (dem Schüler) Sebastian, der als schwerbehindertes Kind vieles an Sachlichem nicht mitbekommt, wird durch die Filmaufnahmen deutlich, wie sehr er an dem, was um ihn herum geschieht, Anteil nimmt. Das nehmen wir erst dadurch wahr, weil die Kamera ihn fokussiert und was um ihn herum passiert, für uns Betrachter jetzt nur über die Nuancen von mimischen Reaktionen in seinem Gesicht zugänglich sind. Und erst jetzt wird die Bandbreite seiner intensiven Wahrnehmung seiner Umgebung sichtbar. Durch diesen Fokus (als Ergebnis der technischen Apparatur der Kamera) auf sein Gesicht wird sein seelisch an all dem beteiligt zu sein, was hier in der Klasse passiert, in den Vordergrund gestellt und das macht ihn groß und wir begegnen ihm mit Respekt.

Die Kamera ist objektiv. Die Kamera zeigt das, was vor der Kamera ist. Nicht das, was in unseren Köpfen von unseren inneren Interpretationsmustern gefiltert, gefärbt, geschönt, von der Welt ankommt.

Deshalb ist der Einsatz der Kamera im Unterricht ein entscheidender Schritt zur Selbstreflexion aller Beteiligten. **Mein Kugelschreiber ist die Kamera – als selbstverständlicher Bestandteil der Lernarbeit.**

Diesen Vorgang meinte ich, als ich davon sprach, dass vor der Kamera alle gleich seien und ich deshalb die Kamera für ein demokratisches Instrument halte, was natürlich eine etwas gefährliche Formulierung ist.

Dies ist m.M. nach nicht nur eine Eigenschaft der Kamera, sondern, und da kommt dann Célestin Freinet ins Spiel, dies ist eine Eigenschaft aller Aufzeichnungs-Medien. Also das Schreiben/Drucken, das in der Freinet-Pädagogik eine zentrale Bedeutung hat (und Freinet hat schon damals in den Zwanzigerjahren auf die sich abzeichnenden erweiterten Möglichkeiten des ‚Schreibens‘ mit der Filmkamera hingewiesen), ist ja ein Aufzeichnungssystem, das dazu dient, etwas mitzuteilen (im wörtlichen Sinn: etwas mit den anderen teilen) und noch vor diesem Aspekt ist es ein geradezu magischer Vorgang, mit einem geschriebenen Wort oder einem Bild (symbolische) Macht über einen Gegenstand auszuüben.

Wenn etwas aufgezeichnet wird, ob mit der Kamera oder mit dem Bleistift/Kugelschreiber/PC, mit dem Pinsel oder in Stein gehauen, dann wird eine Lebensäußerung eines Menschen aus der Unverbindlichkeit, aus der Vorläufigkeit herausgenommen und verobjektiviert, um damit zum gemeinsamen Gegenstand der Wahrnehmung aller gemacht zu werden. Das ist ein Transformationsprozess, in dem ein innerer geistiger Vorgang so moduliert und gestaltet wird, dass er zum Teil der umfassenden gemeinsamen symbolischen Welt und damit gleichzeitig verobjektiviert wird. Dadurch bekommt das Individuum Anteil an dieser symbolischen Welt hat und bezieht sich sichtbar auf alle anderen Individuen.

Das setzt einen Gruppendynamischen Beziehungsprozess in Gang: Es findet eine Triangulierung des Beziehungsprozesses statt: Aus dem einfachen Beziehungssystem zwischen Individuen wird jetzt ein Prozess, der einen dritten - zwischen den Individuen vermittelnde Gegenstand - einbezieht, der die Auseinandersetzung verobjektiviert, in dem er sie vermittelt und durch seine innere Struktur und Logik prägt.

Das ist glaube ich der ganz wichtige Punkt, den intuitiv alle begreifen und akzeptieren: wir Menschen werden zu Menschen durch Arbeit. Indem wir Arbeit an der gegenständlichen Welt leisten, formen wir uns selbst. Werden wir zu Menschen.

Wenn ich mit meiner Kamera die Kinder dabei beobachte, wie sie in ihren selbstgewählten Gruppen an den selbstgewählten Themen arbeiten, dann zeichnet m.M. nach meine Kamera genau diesen Vorgang auf: man sieht förmlich, wie es in den Köpfen arbeitet, man sieht sozusagen den Vorgang der Gedankenbildung, der Menschwerdung (das klingt jetzt etwas pathetisch) und das löst beim Zuschauer Respekt aus. Das ist auch glaube ich der Hintergrund für den Erfolg des Dokumentarfilms in „Sein und Haben“ von Nicolas Philibert den Kinos, der eine Kleinstschule in Frankreich liebevoll zeigt - genau mit den Aspekten, die ich eben geschildert habe.

Das wollte ich mit meiner filmischen Langzeitbeobachtung zeigen und deshalb bin ich solange dabei geblieben.

Und dann gibt es da noch einen weiteren Aspekt der Kamera im schulischen Lernen.

Die Kamera zwingt zur Visualisierung, zum sichtbaren Denken

Irgendwann wollten die 15-16-jährigen nicht mehr vor den Eltern ihre Projektergebnisse präsentieren. Es war ihnen peinlich. Nun gehört aber die Präsentation wesentlich zur Projektarbeit.

Gleichzeitig hatte ich immer mehr Schwierigkeiten, ihre Fragen zu beantworten, wozu ich hier eigentlich die ganze Zeit filme. Da kam mir die Idee, ich biete ihnen an, ihre Projektergebnisse vor der Kamera zu präsentieren und den Film würden wir dann zusammen mit den Eltern sehen.

Das wurde akzeptiert. Und ich gab dann noch den Hinweis: damit es vor der Kamera kein Hörspiel wird, sollten sie sich überlegen, was sie denn zu ihrem Thema zeigen könnten. Und das wurde dann richtig gut.

Michael z.B. hatte für die Präsentation seines Themas ‚Auswanderung‘ von einigen historischen Fotos Dias gemacht, diese auf eine Leinwand projiziert und sich dann direkt vor die Leinwand, sozusagen mitten ins ‚Geschehen‘ gestellt, was sehr eindrucksvoll war, weil er genau so groß wie seine Leinwandprotagonisten war, mit denen er sozusagen im Gespräch war und je nach seiner Position an unterschiedlichen Körperteilen vom Projektorlicht erhellt wurde – was für den Zuschauer auch deshalb reizvoll war, weil Bild und vortragende Person sozusagen ein Bild waren und zudem aus dem projizierten Foto plötzlich ein lebendes, bewegtes Geschehen wurde.

Florian und Maike z.B. haben für ihr Thema Krebse ein Frage- und-Antwort-Spiel vor der Kamera inszeniert, das mit einem Maike begann, der vor der Kamera auf allen Vieren seitwärts lief und an Florian die Frage richtete: „was ist das?“ – weiß nicht“ – „das ist ein Krebs, der läuft seitwärts“ – „Ach so, was kann denn ein Krebs noch so alles?“ Dann wurden vor die Kamera Bilder gehalten, die wiederum zu Fragen führten bis hin zu einer ausprobierten Krebschere: „Ist die denn auch scharf?“, „Ja, kannst ja mal probieren“, „Aua, ja, hast recht“.

Um sein Thema „Geographie der Insel Langeoog“ visualisieren zu können, ging Carsten auf den höchsten Punkt der Insel um dann mit dem ausgestreckten Arm und Zeigefinger, an dem entlang die Kamera ausgerichtet war, einen 360-Grad-Schwenk über die Insel zu machen und dazu dann jeweils die entsprechenden Informationen und Erklärungen in das Kameramikrofon zu sprechen

Die Kamera zwingt zur Visualisierung von abstrakten Denkvorgängen, dies wiederum hilft den Schülern, den notwendigen aber schwierigen Abstraktionsprozess zu vollziehen: es ist ein beständiges Verwandeln von gegenständlichen Konkretheiten in symbolische Formen und diese wiederum in gegenständliche Visualisierungen zu transformieren: bei Michael z.B. die Frage, mit welchem Foto beginne ich, welches gibt mir die Möglichkeit, in das Thema einzusteigen, was wiederum die Frage aufwirft, was sind die wichtigsten Informationen für mein Thema und was davon zeigt das Bild und was muss ergänzend durch Sprache vermittelt werden.

Und das Ganze führt dann auch noch dazu, dass man mit einer gelungenen visuellen Präsentation brillieren kann, denn die Kamera macht groß (s.o.) und ein auf diesem Wege gewonnenes Selbstbewusstsein kann schließlich nicht schaden.

Jörg Streese